



Für das Berlin Strippers Collective ist Pole dancing ein Kernbestandteil ihrer Shows.

SHAUNA SUMMERS (4)

# Dieser Striptease ist politisch

Das Berlin Strippers Collective besteht aus Menschen, die sich aus männlichen Abhängigkeiten befreien und ihr eigenes Ding durchziehen wollen. Unsere Autorin hat sie über einen längeren Zeitraum hinweg begleitet

LENA FIEDLER

Im Biergarten der Wilden Renate steht ein kleiner Holzverschlag, vor dem sich eine johlende Menge ihre Gesichter platt drückt. Sie schauen durch kleine Schlitzlöcher ins Innere, klatschen und hämmern lautstark gegen die Holzlatten. Was ist es, das ihre Aufmerksamkeit so sehr erregt? Dem Blick offenbart sich eine halbnackte Frau, die sich den Kopf Donald Trumps an die Brust drückt. Blut tropft von ihren Fingern und aus der erschlafften Maske. Auf ihrem Kopf trägt sie das rote Cap mit der Aufschrift: „Make America Great Again“.

Sie bewegt sich tanzend durch den mit rotem Samt ausgelegten Raum. An den Wänden hängen Spiegel, die das Bild der Frau zurückwerfen. Mit ausgebreiteten Armen setzt sie sich und spreizt langsam die Beine, das eingefallene Gesicht des ehemaligen US-Präsidenten im Schritt. Die Wände wackeln, Dollarscheine fliegen durch die Luft, Leute brüllen, als Melania Trump die Maske ihres Ehemanns in die Ecke wirft. Das Blut tropft jetzt von ihren Brüsten auf den Boden. Münzen fallen klirrend in kleine Kästen unter den Sehschlitzen.

Es ist Ende September 2020, auf der Eisenbrücke lungern ein paar Leute und trinken Bier. Wo sonst massenhaft Menschen einer ungewissen Nacht entgegen strömen, laufen heute nur ein paar einsame Teenager herum. Ein Späti-Besitzer ermahnt sie, vor seinem Laden keinen Alkohol zu trinken – wegen der Pandemie. Das erlaube die Polizei nicht mehr. Das Berlin dieser Tage wirkt müde, zwischen Lockdowns gefangen. Noch weiß niemand, dass die Bars, Clubs und Geschäfte schon bald wieder schließen müssen. Heute ist einer dieser letzten Abende, auch in der Wilden Renate. Die Frau, die Donald Trump den Kopf abbricht, heißt Chiqui Love und ist Teil des Berlin



Chiqui Love erklärte uns, warum es beim Berlin Strippers Collective geht.

spielt. Im Gegenteil: Fitnessstudios bieten Pole dance-Kurse an, der Rapper Lil Nas X gleitet in einem Video explizit vom Himmel in die Hölle, auch FKA Twigs tanzt zu ihrem Song „Cellophane“ an einer Stange. Strip-tease ist sein Schmuttel-Image losgeworden. Davon profitiert das Berliner Kollektiv, auch wenn sie diese Entwicklung nicht nur positiv sehen. Zu viele Menschen würden vom Lifestyle und von der Ästhetik der Stripper\*innen profitieren, ohne dabei Nachteile befürchten zu müssen. Wofür steht also das Strippen in Berlin, wo dem Zelebrieren des nackten Körpers schon immer große Bedeutung beigemessen wurde?

## Solidarität ist kein Einzelfall

„Ich war es leid, für Arschlöcher zu arbeiten“, erzählt Chiqui ein paar Tage nach ihrer Show über Zoom. Die drei Gründungsmitglieder des Kollektivs Chiqui, Edie und Suki tanzten gemeinsam in einem Berliner Stripclub, der für sein miserables Arbeitsklima bekannt ist. „Du wirst als Freelancer angestellt, hast aber keine Rechte“, erzählt Edie. Der Manager habe ein Strafsystem eingeführt, das ihm bei jedem „Fehlverhalten“ erlaube, die Gelder der Frauen einzubehalten. Eine Praxis, die es in vielen Clubs gebe. Außerdem habe sich der Manager entschieden, einen Teil der Trinkgelder der Stripper\*innen einzubehalten – ohne dafür mit Widerstand der Frauen rechnen zu müssen.

Das Problem sei, dass es in Berlin unter Stripper\*innen viel Konkurrenz gebe. Das heißt: Wer Ärger macht, kann schnell ersetzt werden. Als eine Kollegin gefeuert wurde, nachdem ein Kunde etwas Rassisches zu ihr gesagt habe, haben die drei entschieden, etwas zu ändern: „Da konnte ich nicht mehr die Klappe halten“, erinnert sich Edie. Anstatt sich einen Job in einem anderen Club zu suchen, entschieden sie sich, ein Kollektiv zu gründen – ungewöhnlich für eine Branche, in der man als Einzelkämpfer\*in das meiste Geld verdient.

Mit der Entscheidung, sich solidarisch zu organisieren, steht das Kollektiv nicht allein. So wie viele andere aus der Gig-Economy – wie etwa Gorillas-Fahrer\*innen, Putzkräfte, Uber-Fahrer oder Paketkuriere – beginnen jetzt auch die Stripperinnen, sich zu organisieren. Seit 2018 gibt es in Großbritannien sogar eine Gewerkschaft, die sich für ihre Rechte einsetzt: die United Sex Workers. Anfang des Jahres gewannen sie einen wichtigen Rechtsstreit, der auch für die Berliner Stripper\*innen wegweisend war: Sonia No-

Strippers Collective – ein Zusammenschluss von etwa zehn Menschen.

Sie alle haben in Stripclubs gearbeitet und sich 2019 zu einem Kollektiv zusammengeschlossen, weil sie ihre Arbeitsbedingungen selbst bestimmen wollen. Ihr Ziel ist es, den ersten von von Tänzer\*innen geführten Stripclub Deutschlands zu eröffnen. Bis es so weit ist, organisieren sie eigene Shows, wie hier im Garten der Wilden Renate. Auf ihrer Webseite schreiben sie: „Wir wollen Strippen und Sexarbeit entstigmatisieren und einen Dialog über Sexarbeit beginnen, in dem Menschen etwas über unsere Arbeit und unser Leben erfahren können.“ Für das Kollektiv wird dieser Abend der letzte Live-Auftritt sein, was katastrophal ist, denn ohne Shows kein Geld. Welche Lösungen werden sie für die Corona-Schutzmaßnahmen finden, die bis heute die Arbeit von Sexarbeiter\*innen verbietet? Und wie erklärt sich die große Beliebtheit ihrer Shows? Im Gegensatz zu regulären Stripclubs ist ihr Publikum jung, hip, divers. Woran liegt das?

Stripshows sind schon länger keine Sache mehr, die sich nur hinter verschlossenen Türen in den Rotlichtvierteln der Städte ab-

wak zog vor das britische Arbeitsgericht und verklagte den Chef des Stripclubs, in dem sie arbeitete.

Nowaks Clubbetreiber hatte ihr Schichten eingeteilt, die Preise für ihre Dienstleistung bestimmt und sie eine Liste mit Hausregeln unterschreiben lassen – alles Anzeichen, dass es sich um ein abhängiges Arbeitsverhältnis handelte. Sonia Nowak konnte als Selbständige jedoch jederzeit gekündigt werden. Als Arbeitnehmerin aber hätte sie ein Recht auf Gehaltsfortzahlungen, auf Kündigungsschutz und Urlaubstage. Sie gewann den Fall. Seitdem erreichen die Gewerkschaft viele Nachrichten von Tänzer\*innen, die sich über ihre Arbeitsbedingungen beschweren.

Auch die Mitglieder des Berlin Strippers Collective wissen um ihre Rechte. Aber sie gehen bewusst einen anderen Weg als ihre Kolleg\*innen aus Großbritannien. „Wir glauben nicht, dass sich die Arbeitsbedingungen bald ändern werden. Deswegen haben wir uns entschieden, etwas Eigenes zu schaffen, unsere eigene Plattform, wo wir unsere eigenen Regeln selbst bestimmen“, erklärt Trixie. Sie treffen jede Entscheidung demokratisch, etwa, wo sie auftreten wollen, wer ins Kollektiv aufgenommen wird und mit wem sie öffentlich sprechen.

Und: Sie teilen das Geld und die Verantwortung untereinander auf. Wer sucht, findet auch online einige Gruppen – Cybertease zum Beispiel, ein Zusammenschluss von Sexworker\*innen, die Onlineshows anbieten. „Ich finde es toll, dass sich immer mehr Menschen zusammenschließen“, sagt Chiqui. „Ich habe es wirklich satt, dass eine Person uns sagt, was wir tun sollen, die Hälfte unseres Verdienstes nimmt und uns dann nicht mal nett behandelt. Die Pandemie hat uns auch gezeigt, dass wir uns zusammuntun müssen.“

Chiqui ist 40 und hat lange braune Haare, die ihr offen über die Schulter fallen. Während sie erzählt, gestikuliert sie wild. Sie ist eine gute Erzählerin, sie versteht es zu unterhalten. Wie kam sie überhaupt auf die Idee als Stripperin zu arbeiten? Chiqui lacht. Als sie anfing, war sie 22 Jahre alt, gerade nach London gezogen und versuchte mit einem Barjob genug Geld zum Leben zusammen zu bekommen.

„Alles was ich zu Essen zuhause hatte, war Brot und Butter“, erzählt sie. Eine Freundin arbeitete als Stripperin in einem der East London Pubs. Chiqui entschied sich, auch zu einer Audition des Pubs zu gehen. „Ich hatte eine Choreographie zu Shakiras 'Whenever, Wherever' vorbereitet, aber meine CD vergessen“, erinnert sie sich. „Ich war nervös, da saß eine Gruppe von Typen, ich trank vier Tequilas und am Ende wackelte ich mit meinem Hintern und allem, was meine Mama mir gegeben hat, zu der CD, die da war: 'Livin' la Vida Loca' von Ricky Martin.“

Chiqui erzählt von den Frauen im Club, die sie faszinierten: „Sie hatten das Kommando, sie hatten Macht, diese Sexiness und diese Herrschaft über den Raum.“ Ihre Erzählung bricht mit den üblichen Klischees, die man über Stripper im Kopf hat – etwa die vom gefallenen Mädchen aus gutem Hause, das gerettet werden müsse. Selten werden Stripper\*innen als starke Menschen dargestellt, die selbstbestimmt Geld verdienen können.

Obwohl es Geldsorgen waren, die Chiqui motiviert haben, als Stripperin zu arbeiten, hält sie das nicht für ein gutes Argument gegen Sexarbeit. „Wir leben in einer Gesellschaft, in der wir unsere Rechnungen bezahlen müssen. Ich glaube nicht, dass die Leute in einem Supermarkt arbeiten, weil sie wirklich in einem Supermarkt arbeiten wollen“, sagt sie. „Und ich habe festgestellt, dass mir Strippen viel mehr Spaß macht als Kellnern.“ Weil sie ihren Job mag, aber auch weiß, dass viele Clubs schlechte Arbeitsplätze sind, möchte sie an der Situation etwas ändern, ohne Sexarbeit an sich zu verdammen. „Ich möchte nicht, dass andere Menschen mir vorschreiben, was ich mit meinem Körper tun darf.“

#### Stripshow statt Pralinenromanze

Es ist der Abend vor Valentinstag 2021, dem Festtag der Verliebten, der beste Tag der Blumen- und Pralinenindustrie. Während Verliebte sich Liebesbriefe schreiben, veranstaltet das Kollektiv die „Valentease Variety Show“: Ein Mensch mit schwarzer Lockenmähne und Sonnenbrille in Herzchenform räkel sich mit einer pinken Federboa im Bett und haucht über ein Schnurtelefon die Namen der jeweiligen Acts durch, während eine weiße Katze miauend zwischen den Armen hindurchläuft. Weil die Inzidenzen in Berlin Ende Februar so hoch sind, findet die Show online statt.

Mit dem Kauf eines Tickets bekommen Gäste einen Zoom-Link zugeschickt. Die Kamera geht an, zwei junge Frauen drehen sich um, ihre Hände berühren die Stange. Eine von ihnen ist Trixie, die andere heißt Daniela. Ihre Körper gleiten synchron um die Stange, die sie sich teilen. Man könnte

meinen, ihre Körper schweben regelrecht in der Luft. Beide tragen rote Strings. Die Kamera steht da, wo normalerweise die Zuschauer säßen. Statt in einen Club schauen Zuschauer auf ein elegant eingerichtetes Wohnzimmer mit verspiegelten Wänden. Ein Vorteil der Onlineshow ist das Wissen, unbeobachtet zu sein, die eigene Kamera bleibt aus. Doch dadurch fehlt auch ein Teil des Spiels, des Blicke-Tauschens mit den Tänzer\*innen.

Georgie Bee schreibt „TIP TIP TIP“ in das Chatfenster, dazu einen PayPal-Link, über den man den Tänzer\*innen Trinkgeld schicken kann. Suki trägt ein kurzes weißes Kostüm mit Flügeln am Rücken und liest Liebesbriefe vor, die sie sich von den Teilnehmern hat schicken lassen. Georgie Bee lacht: „Warum sollte ich nur einen Valentin haben, wenn ich auch zwei oder drei haben kann!“

Die Stimmung ist super. Für die Frauen sind diese Streams eine Herausforderung, ihre Arbeit besteht zum Großteil aus Körpernähe im Raum. Chiqui sieht aber auch Vorteile. „Mit den digitalen Shows haben wir eine viel größere Reichweite. Ich erinnere mich an eine Frau aus Italien, die schrieb: 'Oh mein Gott, ich wollte schon immer wissen, was für verrückte Dinge in Berlin passieren!' Und dazu wir sind jetzt auch für Menschen erreichbar, die nur eingeschränkt mobil sind.“

Jeder Act dauert etwa zehn Minuten, Georgie Bee ruft jetzt Max und Ivan auf die Bühne. Sie rutschen an einer Stripstange ins Bild. Im Hintergrund läuft „Man's Not Hot“ von Big Shaq, während sie mit freiem Ober-



Der akrobatische Tanz erfordert Balance und Körperspannung.



Ein intimer Moment: Zwei Mitwirkende des Berlin Strippers Collective mit Netzmasken.

körper Crunches machen. Am Boden angekommen, strecken sie die Brust raus, spucken auf den Boden, ziehen sich bis auf die Calvin-Klein Unterwäsche aus und fangen an, sich um die Stange zu drehen. Max und Ivan haben aufgemalte Bärte und Sixpacks und tun auch sonst so, als seien sie waschechte Cis-Männer. Klar wird: Diese Stripshow ist witzig und sexy zugleich.

Keine Show gleicht der anderen. Hier tritt nicht eine Krankenschwester, nicht ein Schulmädchen und auch keine Schlangenheldin auf. Das könnte auch daran liegen, dass die Tänzer\*innen selbst so unterschiedlich sind und einige von ihnen nicht den gängigen Idealen entsprechen, die sonst die Einstellungsgrundlage in Clubs sind. Etwa weil sie älter sind, oder, weil sie hin und wieder als Männer auftreten.

Im Kontext des Striptease wirkt das Bild überzeichneter Männlichkeit, das Ivan und Max darstellen, zwar abstrus, aber auch so, als würden sie konservativen Darstellungen männlicher Attraktivität entsprechen wollen. Hier wird deutlich, dass man Striptease als künstlerische Ausdrucksform begreifen kann, die mitunter auch politisch ist. Weil die Show eben nicht nur darauf ausgerichtet ist, heterosexuelle Männer zu erregen, entsteht hier ein Raum, der auf ganz unterschiedliche Weisen unterhalten kann.

Bei der Valentease Show haben sich ungefähr 110 Menschen ein Ticket gekauft,

ihre Namen tauchen in der Seitenleiste auf. Suki sagt, 70 Prozent von ihnen seien Frauen. Eine Teilnehmerin schreibt „SO HOT!!!“ in den Chat. Edie und Trixie vermuten, dass so viele Frauen und queere Personen zu ihren Shows kommen, weil sie sich beim Kollektiv wohler fühlen, als in einem Stripclub, wo sie glauben, von den Frauen als Fremdkörper und von den Männern als sexuell verfügbar wahrgenommen zu werden. „Die meisten Stripclubs sind nicht besonders frauen- oder queerfreundlich“, sagt Trixie. Weil das Kollektiv auch analog an Orten auftritt, die keine Stripclubs sind, ziehen sie automatisch ein anderes Publikum an. Das Strippen aus dem Stripclub zu holen, hat sowohl die Performer\*innen als auch das Publikum diverser gemacht.

#### Eine feministische Plattform

Fragt man die Mitglieder, warum sie tanzen, ist die Antwort – natürlich – Geld. Aber eben nicht nur. „Ich sehe Strippen als Möglichkeit, ein System auszunutzen, das frauenfeindlich und sexistisch ist“, sagt Edie. Sie ist Ende 20 und kommt aus Italien, einem Land, von dem sie sagt, dass es repressiv sei, vor allem, was die weibliche Sexualität angeht. „Wenn Männer mich auf der Straße anfassen, dann ist das ohne mein Einverständnis und nicht okay“, findet Edie. „Wenn mich Männer im Stripclub anfassen wollen, müssen sie zuerst fragen und wenn

ich zustimme, dann verhandeln wir einen Preis dafür.“ Das Kollektiv ist eine Plattform, in der sie sich gegenseitig unterstützen. „Das Wichtigste an dem Kollektiv ist, jemandem zu haben, mit dem man reden kann“, sagt Trixie. Die Stigmatisierung, die man von anderen erfährt, würde sonst irgendwann zur Selbststigmatisierung.

Das Kollektiv sucht immer wieder nach Möglichkeiten, in ihren politischen Ansichten auch öffentlich sichtbar zu sein, so etwa auf dem Women's March. Mitte Juni demonstrierten sie als Gruppe mit Schildern wie „Sluts against capitalism“ – was erstmal wie eine paradoxe Parole wirkt: denn ihr Job funktioniert ja letztlich nur in einem System, in dem sexuelle Dienstleistungen gekauft werden können. Das Kollektiv bezeichnet, was sie tun, bewusst als Sexarbeit. Für sie ist das ein Regenschirm-Begriff: Wer als Stripper\*in arbeite und versuche, sich von anderen Sexarbeiter\*innen abzugrenzen, glaube an eine „Whorearchy“, erklärt Chiqui, sprich an eine Hierarchie unter Sexarbeiter\*innen.

Weil alle gleich stigmatisiert werden, sei Solidarität essenziell – selbst wenn man nicht „den vollen Service“ anbiete. Chiqui erzählt, dass es auf Veranstaltungen auch immer wieder Konfrontationen mit Menschen gebe, die gegen Sexarbeit demonstrieren und meinen Sexarbeiter\*innen würden dem Feminismus keinen guten Dienst

erweisen. Sie werfen ihnen vor, ihren Körper zu verkaufen. Chiqui schnaubt, wenn sie nur daran denkt: „Als ich das letzte Mal nachgesehen habe, hatte ich noch alle Teile meines Körpers.“ Neben den Stripshows veranstaltet das Kollektiv daher auch Events, wo es über Sexwork aufklärt.

Ende Juni ist es so weit: Im 800A, einem Cabaret-Club in Wedding, wird wieder in Fleisch und Blut gestrippt. Das Berlin Strippers Collective hat seinen ersten Live-Auftritt seit dem Abend in der Wilden Renate vor fast einem Jahr. Heute wird nicht nur getanzt: Die Tänzer\*innen erzählen neben den sexy Poedance-Performances auch Geschichten von ihrer Arbeit. Etwa, wie sie es schaffen, betrunken auf 20 Zentimeter hohen Absätzen zu laufen. Warum so viele ihrer Kunden weiblich sind. Und was wirklich auf Jungesellenabschieden im Club passiert.

Heute treten auch zwei eingeladene externe Frauen auf. Ginger, eine Gastperformerin aus London, spielt auf der Bühne Männer nach, die versuchen, Tänzer\*innen von ihrem Beruf zu erlösen. Im Hintergrund läuft der Song „Roxane“ von Police – „Rooodooxane. You don't have to put on the red light.“ Ein paar Tage nach der Show erzählt Chiqui: „Es war fantastisch. Alle waren glücklich und hatten Spaß. Wir haben viele Nachrichten von Leuten bekommen, die sagten, dass sie viel gelernt haben.“

Geld mit dem (halb-)nackten eigenen Körper zu verdienen, geht immer auch mit Stigmatisierung einher und mit einem gewissen Risiko, sei es im Stripclub oder auf Online-Plattformen wie Onlyfans. Auf Instagram, wo viele Sexarbeiter\*innen ihre

Arbeit promoten, werden Bilder, auf denen etwa weibliche Nippel zu sehen sind, sofort gelöscht. Außerdem erkennt der Algorithmus Inhalte, die auf Sexarbeit verweisen und ranked sie automatisch als weniger relevant. Oder verbant sie gleich vollständig. Obwohl Sex in den Medien, der Werbung und der Pornofilmindustrie allgegenwärtig ist, bleibt Sexarbeit so unsichtbar – außer dort, wo sie unmittelbar konsumiert wird. Deswegen versucht das Kollektiv jetzt verstärkt, auch Events außerhalb der Stripclubs zu veranstalten.

Fragt man Chiqui, wie ihr idealer Stripclub aussehen würde, denkt sie kurz nach und erzählt dann von einer Party in London, die von Stripper\*innen und Sexworker\*innen organisiert wurde. „Sie hatten eine Bühne, die wie ein Altar aussah und haben alle möglichen Stripper\*innen engagiert, die um uns herum tanzten. Da waren Leute mit allen möglichen Körpern, eine Schwarze Lady, eine queerer Typ, der in massiven Heels gequodet hat und einige Lady-Stripper. Es gab eben nicht nur dieses 'Frauen tanzen für Männer'-Ding.“

Chiqui streicht sich eine Haarsträhne aus der Stirn. „Ich möchte, dass die Sexarbeiter\*innen ein Mitspracherecht bei den Regeln haben. Wir haben noch nie in einem Club gearbeitet, in dem ein Manager mal gefragt hätte: Was meint denn ihr, was wir hier machen sollten?“